

Datum: 07.01.2016

# DIE WELTWOCHEN



**LID.CH**  
Landwirtschaftlicher Informationsdienst

Die Weltwoche  
8021 Zürich  
043/ 444 57 00  
www.weltwoche.ch

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 58'430  
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 540.002  
Abo-Nr.: 1085137  
Seite: 28  
Fläche: 171'688 mm<sup>2</sup>



Verkörperung der Ur-Natur: Wölfe des Calanda-Rudels.

## Wenn der Wolf um den Hof schleicht

Städtische Romantiker verehren das Raubtier. Bauern in Bergregionen, die mit den Wölfen leben müssen, fühlen sich bedroht. Wirklich gefährlich wird der Wolf erst im Verbund mit den Bürokraten.  
Von Philipp Gut, Alex Reichmuth und Martin Mischkulnig (Bilder)


 Die Weltwoche  
 8021 Zürich  
 043/ 444 57 00  
 www.weltwoche.ch

 Medienart: Print  
 Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
 Auflage: 58'430  
 Erscheinungsweise: wöchentlich

 Themen-Nr.: 540.002  
 Abo-Nr.: 1085137  
 Seite: 28  
 Fläche: 171'688 mm<sup>2</sup>

Der Wolf – Inbegriff des urwüchsigen Wildtiers – bleibt für die meisten Bewohner der Schweiz etwas Exotisches und Fernes, irgendwo versteckt und verborgen weit oben in den Felsklüften der Alpen. Zwar streifen einzelne Exemplare manchmal bis ins Flachland hinunter: In Schlieren bei Zürich geriet vor ein- einhalb Jahren ein Jungtier unter den Zug. Aber in Kontakt mit wilden Wölfen kommen die wenigsten von uns. Dem Wolf haftet etwas Mythisches an, man kennt ihn eher aus Märchen, Filmen und Abenteuergeschichten (siehe Artikel Seite 32). Stadtbewohner und Unterländer neigen deshalb dazu, ihn als Verkörperung der – positiv besetzten – Ur-Natur zu sehen. Die Rückeroberung des schweizerischen Lebensraums wird von Staat und Öffentlichkeit weitgehend begrüsst und sogar gefördert. Willkommen, du gutes Tier!

Die Konflikte und Probleme, welche die Wölfe in der dichtbesiedelten Schweiz verursachen, bleiben allerdings unterbelichtet. Kritische Stimmen – sie kommen vor allem aus den Bergregionen – werden als hinterwäldlerisch bis egoistisch abgetan. «Ihr bekommt ja schon genug Subventionen», heisst es sinn- gemäss. «Also klagt nicht über den Verlust von ein paar Schafen oder Ziegen!»

Doch ist es so einfach? Können die Wölfe – zu Dutzenden oder gar Hunderten – problemlos neben Mensch und Vieh leben? Oder ist nicht zwangsläufig mit zunehmenden Attacken zu rechnen? Sind Schafe, Ziegen, Kühe, ja Kinder überhaupt noch sicher?

Wir haben mit Fachleuten und Betroffenen gesprochen – und uns auf die Spuren der Schweizer Wölfe gemacht. Schon bald merkten wir: Das Raubtier ist näher, als man denkt. Nur wenige Kilometer von der Autobahn- strecke Zürich–Chur entfernt werden wir fündig: im Taminatal, wo die berühmte Thermalquelle der Kurorte Bad Ragaz, Pfäfers und Valens sprudelt. Die enge Talschaft im Sankt Galler Oberland umfasst mehrere kleine Dörfer und Weiler mit insgesamt etwa 1500 Bewohnern. Hinten im Tal, gut 900 Meter über

Meer, liegt Vasön, das zur politischen Gemein- de Pfäfers gehört. Hier – aber auch in den an- deren Siedlungen der Gegend – ist der Wolf ein oft gesehener Gast.

Erika Kühne hat mit ihrer Handykamera ein Bild geschossen, das durch die Presse ging: Ein ganzes Rudel von Wölfen marschiert in Einer- kolonne über ihr Grundstück in Dorfnähe. Wir treffen die Bergbäuerin und ihren Mann Emil zum Gespräch am Küchentisch. An der Wand hängen weitere Schnappschüsse: Eine der Aufnahmen von Mitte November 2015 zeigt, wie ein Wolf über die Wiese vor dem Haus läuft, perfekt getarnt im gelben Gras.

Neben den Kühnes geben Auskunft: ihr Namensvetter Bonifaz, der eine Alp mit 1200 Hektaren, 900 Schafen und 140 Rindern be- sitzt, der Alppächter Jakob Roth und die Bäue- rin und Äplerin Rita Gort. Die Erfahrungen dieser Direktbetroffenen unterscheiden sich vom Bild, das Behörden, Medien und Tier- schützer oft aus Distanz zeichnen.

Nach offizieller Darstellung etwa wagen sich die Raubtiere kaum in Siedlungsnähe. Ihre Menschenscheu sei zu gross. Doch im ver- gangenen März hätten sich zwei Wölfe ge- schlagene zwei Stunden lang um ihren Hof herumgetrieben, erzählt Erika Kühne – ohne Anzeichen von Furcht. Fotografien und Videos bestätigen die Aussagen. Und Bonifaz Kühne – diesen Nachnamen tragen hier viele – bege- nete vor zwei Wochen sogar einem Wolf beim Feuerwehrdepot im Dorf. Er sei dann den gan- zen Tag über immer wieder gesehen worden. Wo bleibt da der angebliche instinktive Ab- stand zu den Menschen? Offenbar gewöhnen sich die Tiere rascher an den besiedelten Le- bensraum als angenommen. Es bleibe nur eine Frage der Zeit, bis ein Wolf in die Kälberboxen eindringe.

Jakob, genannt Köbi, Roth – blonder Bart, graues Sennenhemd, kräftige Statur – ist Aus- sendienstmitarbeiter und nebenbei Pächter der Alp Heubödeli, die sich von 1500 auf 2400 Meter über Meer streckt. Mit dem Feldstecher blicken wir von der gegenüberliegenden Tal-



Die Weltwoche  
 8021 Zürich  
 043/ 444 57 00  
 www.weltwoche.ch

Medienart: Print  
 Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
 Auflage: 58'430  
 Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 540.002  
 Abo-Nr.: 1085137  
 Seite: 28  
 Fläche: 171'688 mm<sup>2</sup>

seite auf die steile Grasflanke hinüber. Im Sommer weiden dort oben die Geissen. Sieben Stück seiner Herde habe der Wolf schon gerissen, sagt Roth, sechs davon wurden offiziell als Wolfsopfer bestätigt. Auf seinen Dienstfahrten vom Bodensee bis nach Bern höre er oft den Satz: «Also bitte, was ist das schon!» Roth kontert: «Wenn du keinen Kontakt hast mit dem Raubtier, dann ist es natürlich auch kein Problem.»

### Gut versus Böse

Tatsächlich spaltet die emotionsträchtige Wolfsfrage das Land: Der gute steht gegen den bösen Wolf. Diese Unterscheidung macht im Prinzip auch die eidgenössische Jagdverordnung: Sie gaukelt eine Lösung vor, die minutiös unterscheidet zwischen Wölfen, die abgeschossen werden dürfen, und solchen, die schützenswert bleiben. Die Definition, was ein «Problemwolf» ist, stellt eine eigentliche bürokratische Perle dar: Ein Wolf muss, damit er untragbar wird, mindestens 35 Nutztiere innerhalb von genau vier Monaten töten. Oder, alternativ, mindestens 25 Nutztiere innerhalb nur eines Monats. Ein Problemwolf ist gemäss Verordnung auch einer, der mindestens fünfzehn Nutztiere tötet, «nachdem im Vorjahr bereits Schäden durch Wölfe zu verzeichnen waren». Erschwerend bei der Erfassung kommt hinzu, dass Nutztiere nicht mitgezählt werden dürfen, die in Gebieten getötet werden, wo «trotz früherer Schäden durch Wölfe keine zumutbaren Schutzmassnahmen ergriffen worden sind».

Seit Mitte letzten Jahres ist es sogar noch komplizierter geworden: Weil in der Schweiz nun auch ganze Wolfsrudel auftreten, haben die Behörden die Jagdverordnung durch einen speziellen Artikel ergänzt. Ein Abschuss von Wölfen aus einem Rudel, besagt dieser, ist erstens nur zulässig in einem Jahr, in dem sich das Rudel erfolgreich fortgepflanzt hat. Zweitens darf nur eine solche Anzahl Tiere erlegt

werden, «welche die Hälfte der im betreffenden Jahr geborenen Jungtiere nicht übersteigt». Drittens sind bei Schäden Abschüsse

### Was in den Berner Amtsstuben erdacht worden ist, funktioniert am Berg nur bedingt.

nur dann erlaubt, «wenn im Streifgebiet eines Wolfsrudels, das sich erfolgreich fortgepflanzt hat, innerhalb von vier Monaten mindestens 15 Nutztiere getötet worden sind».

Wer soll angesichts dieser Fülle an ausgeklügelten Vorschriften und Bedingungen überhaupt noch den Durchblick behalten? Als ob Wildhüter und Jäger jeden einzelnen Wolf rund um die Uhr beobachteten, immer sofort wüssten, welche Rudel sich wie stark fortpflanzen, und jedes gerissene Schaf problemlos einem bestimmten Wolf zuordnen könnten. In der Praxis kommt es deshalb kaum zu Abschüssen, auch wenn sich die Wölfe in Siedlungsnähe herumtreiben und erheblichen Schaden anrichten.

Auch bei den geforderten Schutzmassnahmen stossen die Älpler an ihre Grenzen, wie das Beispiel von Bonifaz Kühne illustriert. Typisch für die alpinen Schaf- und Ziegenherden ist, dass diese sich meist frei auf grossen Flächen bewegen. Die 1200 Hektaren umfassende Alp von «Fazi» Kühne liesse sich mit vernünftigem Aufwand kaum einzäunen. Kommt hinzu: Das Gelände ist dafür zu steil und zu steinig. Fazit: Was in den Berner Amtsstuben erdacht worden ist, funktioniert am Berg nur bedingt. Ein einziger Wolf könnte Dutzende von Kühnes Schafen und Ziegen reissen, ohne dass er zum Abschuss freigegeben würde – Paragraphen nicht erfüllt.

### Angriff auf Kalb und Mutterkuh

Dennoch stossen die praktischen Erfahrungen der Betroffenen meist auf taube Ohren. «Wenn





Die Weltwoche  
8021 Zürich  
043/ 444 57 00  
www.weltwoche.ch

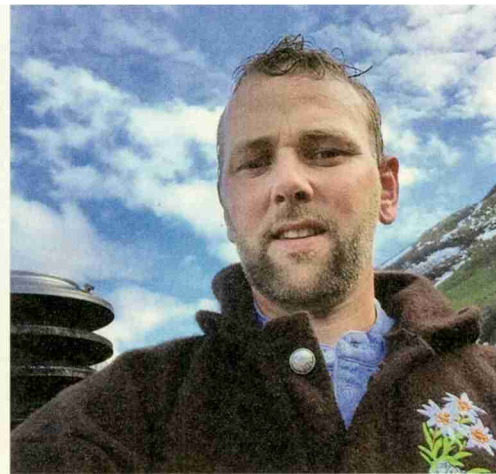
Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 58'430  
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 540.002  
Abo-Nr.: 1085137  
Seite: 28  
Fläche: 171'688 mm<sup>2</sup>

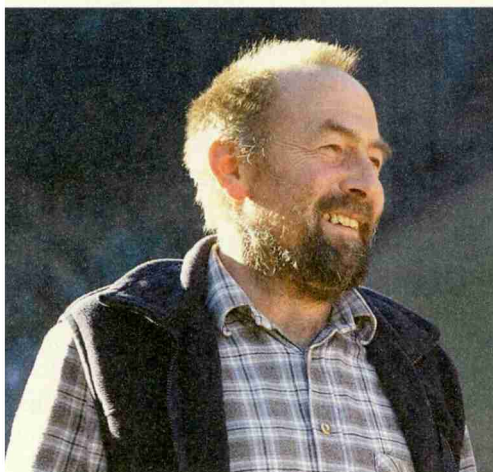
wir Kritik an der offiziellen Wolfspolitik üben, werden wir rasch als Bauertölpel hingestellt», sagt Rita Gort. Auch sie hat indes auf Alp Maton etwas erlebt, was es aus Behördensicht eigentlich nicht gibt: Im letzten Herbst wurde sie Zeugin, wie ein Wolf ein frischgeborenes Kälbchen attackierte. Er floh erst, als sie



«Ständige Bedrohung»: Emil Kühne, Rita Gort.



Sieben seiner Geissen wurden gerissen: Jakob Roth.



Wolfsbegegnung im Dorf: Bonifaz Kühne.



Tägliche Herdekontrollen: Emil und Erika Kühne.


 Die Weltwoche  
 8021 Zürich  
 043/ 444 57 00  
 www.weltwoche.ch

 Medienart: Print  
 Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
 Auflage: 58'430  
 Erscheinungsweise: wöchentlich

 Themen-Nr.: 540.002  
 Abo-Nr.: 1085137  
 Seite: 28  
 Fläche: 171'688 mm<sup>2</sup>

sich dem bereits toten Tier näherte. Doch nicht nur das Junge wurde angegriffen, sondern auch die Mutterkuh. Der Wolf riss ihr die hinteren Zitzen ab. Angriffe auf Rinder oder gar ausgewachsene Kühe gelten als selten.

Der Vorfall von Mitte Oktober löste denn auch einiges aus – allerdings nur im Moment. Jetzt müsse man handeln, hiess es damals allenthalben. Doch geschehen sei nichts.

Die Bilder solcher Attacken sind drastisch: zerfetzte Tiere, herausgerissene Gedärme, blutüberströmte Kadaver. Manch einen Städter, der die Wiederbesiedlung des Alpenraums durch Wölfe sympathisch findet, mag das verstören. Denn ein solcher Anblick macht klar, dass die Natur kein Hort der Sanftheit ist und der Wolf nicht einfach ein edles Wildtier, sondern eben auch ein brutaler Räuber. Manche seiner Anhänger scheuen sich vor dieser Tatsache und flüchten sich in abstrakte Formulierungen. «Der Wolf zwingt die Tierhalter [...] zum Umdenken und leistet so einen Beitrag zu einer nachhaltigeren Schafhaltung», schreibt etwa der WWF. «Das Konzept Wolf [des Bundes, Anm. der Red.] regelt den Umgang mit dem grossen Beutegreifer bei Konflikten mit der Nutztierhaltung», hält Pro Natura fest – als ob diese Konflikte durch Reglemente und «Konzepte» zu lösen wären.

### Dramatische Szenen

Fakt ist das Gegenteil: Die Bemühungen, den Wolf zu schützen, führen oft nicht zu mehr, sondern zu weniger Tierschutz. Von einer «nachhaltigeren Schafhaltung», wie sie der WWF dem Wolf aufs Pluskonto schreibt, kann keine Rede sein. Ein diesbezügliches Muster liefert Bonifaz Kühne: Die Behörden erteilten ihm eine Sonderbewilligung für einen Stall, der eigentlich nicht tierschutzkonform wäre. Weitere Beispiele: Bisher waren die Tiere auf der Alp frei, heute müssen sie nachts vielerorts eingepfercht werden. Auch mit dem freien Auslauf – sonst eine Lieblingsforderung der Tierschützer – ist es vorbei: Die Vorschriften verlangen elektrische Zäune.

Sicher sind die Herden deswegen aber nicht. Bricht ein Wolf ins Gehege ein, kommt es oft zu besonders dramatischen Szenen. So geschehen im benachbarten Weisstental: Dort trieb ein Wolf eine Schafherde so lange vor sich her, bis die gehetzten und verängstigten Tiere gegen den Zaun sprangen.

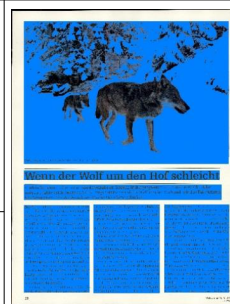
Geht es um den Wolf, scheint man fast alles in Kauf zu nehmen. Vorteil Räuber. Der Staat lässt sich das einiges kosten. Dem Bundesamt für Umwelt (Bafu) entstehen jährliche Kosten von rund 3,5 Millionen Franken. Der weitaus grösste Teil davon, 2,9 Millionen, wird für Herdenschutz ausgegeben. Dabei fliesst etwa die Hälfte als Subventionen an Bauern und Herdenbesitzer für Schutzmassnahmen wie Zäune oder Herdenhunde. Der Rest wird für Beratung von kantonalen Instanzen und



Gerissene Geiss: Tatort Alp Heubödeli.

Bauern eingesetzt. Für die Entschädigung von Herdenbesitzern bei Wolfsriss wendet das Bafu etwa 120 000 Franken pro Jahr auf. Die Beobachtung und Erfassung von Wölfen (Wolfsmonitoring) schlägt mit rund 350 000 Franken zu Buche. Zudem fallen etwa 180 000 Franken an Lohnkosten für Bafu-Mitarbeiter an, die mit Wölfen befasst sind (derzeit 120 Stellenprozente). Auch das Bundesamt für Landwirtschaft beschäftigt sich mit den Wölfen, im Zusammenhang mit Direktzahlungen an Herdenbesitzer.




 Die Weltwoche  
 8021 Zürich  
 043/ 444 57 00  
 www.weltwoche.ch

 Medienart: Print  
 Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
 Auflage: 58'430  
 Erscheinungsweise: wöchentlich

 Themen-Nr.: 540.002  
 Abo-Nr.: 1085137  
 Seite: 28  
 Fläche: 171'688 mm<sup>2</sup>

Zudem fallen bei den betroffenen Kantonen Kosten an, etwa für die Ausarbeitung von Wolfskonzepten und die Planung von Herdenschutz. Weiter entsteht kantonale Wildhüter teils ein beachtlicher Aufwand in Bezug auf die Beobachtung von Wölfen und die Interventionen bei Wolfsrissen. Schliesslich übernehmen die Kantone jene zwanzig Pro-

## Die Bemühungen, den Wolf zu schützen, führen oft nicht zu mehr, sondern zu weniger Tierschutz.

zent der Wolfsschäden, die nicht durch den Bund gedeckt sind.

Im Kanton Bern beispielsweise kostet die Herdenschutzplanung etwa 50 000 Franken pro Jahr, wobei der Bund 20 000 Franken übernimmt; dem Kanton bleiben also 30 000 Franken – nur für diese Massnahme. Graubünden weist für 2014 rund 2000 Arbeitsstunden von kantonalen Mitarbeitern im Zusammenhang mit Wölfen aus, was Kosten von 163 000 Franken entspricht. Wie der bündnerische Jagdinspektor Georg Brosi mitteilt, liege der Aufwand für 2015 «noch deutlich höher».

Die jährlichen Kosten dürften pro Kanton also zwischen einigen zehntausend und mehreren hunderttausend Franken betragen. Geht man von einem Totalbetrag der Kantone von einer Million Franken aus, summieren sich die staatlichen Ausgaben mit denen des Bundes auf rund 4,5 Millionen. Derzeit leben nach offiziellen Angaben etwa 25 bis 30 Wölfe in der Schweiz. Jedes dieser Tiere kostet den Steuerzahler also bis zu 180 000 Franken pro Jahr. Das entspricht etwa den Bruttolohnkosten eines akademisch gebildeten Staatsangestellten. Staatlicher und privater Aufwand zusammen genommen, dürfte jeder Schweizer Wolf mehrere hunderttausend Franken pro Jahr verschlingen. Ein stolzer Betrag für ein Wildtier.

Reinhard Schnidrig, Leiter der Sektion Wildtiere und Waldbiodiversität beim Bundesamt für Umwelt, rechtfertigt die hohen

Kosten. «Am meisten Aufwand leisten müssen die Kantone wohl dann, wenn sie einen Wolf abzuschiessen versuchen», wendet er ein. Indirekt bestätigt er damit allerdings, wie dicht der Dschungel an Vorschriften und Verordnungen geworden ist.

## Wunden bleiben

Aus Sicht der Betroffenen ist das Finanzielle nicht die Hauptsache. Auch wenn man für die Verluste an Vieh teilweise entschädigt werde: Die emotionalen Wunden bleiben, wenn man seine «Liselotte» im Blut liegen sehe, sagt Rita Gort. Es bleibe ein Gefühl ständiger Unsicherheit und Bedrohung. Zudem müsse man den Arbeitsaufwand bedenken, der dabei anfällt, die Weiden einzuzäunen oder die Tiere nachts einzupferchen. «Wir müssen jetzt täglich die Herden kontrollieren», sagt Emil Kühne. Das brauche Zeit.

Ähnliches gilt für die Herdenhunde. Pro Saison müssen Tausende von Tonnen an Futter eingeflogen werden. Das geht ins Geld. Überdies würden die offiziell zugelassenen Herdenhunde ihren Dienst nur am Tag versehen. Bei Wolfsangriffen in der Nacht seien sie überfordert. Ein zusätzliches Problem gebe es im Winter: Niemand sei bereit, die Hunde bei sich aufzunehmen, da sie beim geringsten Geräusch ohrenbetäubend bellen. Einen Herdenhund kann man nicht auf Stand-by schalten.

Die Älpler stossen an Grenzen. Für viele lohne sich der Einsatz einfach nicht mehr. Tatsächlich haben die Wölfe, tatkräftig unterstützt durch die Behörden, den Sennen in der Gegend schon so sehr zugesetzt, dass manche von ihnen ihre Alpen gar nicht mehr bewirtschaften. Im Weisstental sind drei von fünf Alpen verlassen. Die übrigen Betreiber haben ihre Herden zusammengelegt. Macht das Beispiel Schule, sind die Folgen beträchtlich, auch für die Natur. Denn die Alpwirtschaft dient auch dazu, die Weiden offenzuhalten, Verunkrauten, Erosion und Lawenniedergänge zu verhindern.

Der Eindruck verfestigt sich: Mit dem Wolf

Datum: 07.01.2016

# DIE WELTWOCH



**LID.CH**  
Landwirtschaftlicher Informationsdienst

Die Weltwoche  
8021 Zürich  
043/ 444 57 00  
www.weltwoche.ch

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 58'430  
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 540.002  
Abo-Nr.: 1085137  
Seite: 28  
Fläche: 171'688 mm<sup>2</sup>

allein kämen die Bergler zurecht. Wirklich bedrohlich wird er erst im Verbund mit den Bürokraten. Ausrotten will den Räuber niemand. Aber solange der Abschuss nicht vereinfacht und die Menge der Tiere nicht reduziert wird, werden Aufwand und Schäden weiter zunehmen. ○